

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 299. Bromberg, den 25. Dezember 1936

Wiegenlied zur Heiligen Nacht.

Schlaf wohl, du Himmelsknabe du,
Schlaf wohl, du süßes Kind!
Dich fächeln Engelein in Ruh'
Mit sanftem Himmelswind.
Wir armen Hirten singen dir
Ein herzig Wiegenliedlein für.
Schlafe, schlafe, Himmelssöhnchen, schlafe!

Maria hat mit Mutterblick
Dich leise zugedeckt,
Und Joseph hält den Hauch zurück,
Daß er dich nicht erweckt.
Die Lämmlein, die im Stalle sind,
Verstummen vor dir, Himmelskind;
Schlafe, schlafe, Himmelssöhnchen, schlafe!

Und wirst du groß, dann fließt dein Blut
Von Golgatha herab.
Ans Kreuz schlägt dich der Menschen Wut,
Dann legt man dich ins Grab.
Hab immer deine Aeuglein zu,
Denn du bedarfst der süßen Ruh,
Schlafe, schlafe, Himmelssöhnchen, schlafe!

Altes Lied aus der Grafschaft Glatz.

Weihnachtsbrief an eine Mutter:

Als wir noch Kinder waren . . . Sel'ge Zeit!
Die Sorge stand an unseren Betten nicht.
Selbst, wenn es dunkel wurde, war noch Licht
Das Leben war so groß, der Tod so weit.

War dann des Weihnachtsabends Melodie
Vorbei und aller Kerzen heller Schein,
Sangst, Mutter, du den Schlaf der Kinder ein
Mit zarter Stimme, schönre gibt es nie:

„Schlaf wohl, du Himmelsknabe du,
Schlaf wohl, du süßes Kind
Dich fächeln Engel sanft zur Ruh'
Mit sanftem Himmelswind . . ."

Als wir noch Kinder waren . . . Ferne Zeit!
Längst zünden wir schon selbst die Lichter an
Am grünen Baum vom heimatlichen Tann
Zu unserer eignen Kinder Seligkeit.

Und doch! Von aller Weihnachtslieder Klang,
Von aller Liebe, die man neu erfährt,
Von allen Gaben, die man selbst gewährt,
Tut nichts so wohl als unsrer Mutter Sang:

„Maria hat mit Mutterblick
Dich leise zugedeckt
Und Joseph hält den Hauch zurück,
Daß er dich nicht erweckt . . ."

Du Himmelsknabe, Heiland aller Zeit,
Marienkind, hör doch der Mutter Laut,
Die ihre Kinder deinem Stab vertraut,
Erhör ihr Wiegenlied in Ewigkeit!

Gib ihr am Abend deines Friedens Ruh,
Der alles Dunkel, alle Nacht bezwingt,
Bis sie mit deinen Engeln weitersingt:
„Schlaf wohl, du Himmelsknabe du!"

Stefan Husmann.

Der Stichelfox.

Ich habe eine neue Krankheit entdeckt: Die Weihnachtspsychose. Ich glaube ja nicht, daß ich für meine Entdeckung den Nobelpreis erhalten werde, trotzdem will ich sie der Öffentlichkeit übergeben. Unter „Weihnachtspsychose" verstehe ich das psychische Unvermögen, einem lieben Menschen zu Weihnachten ein Geschenk zu kaufen, so gern man es auch möchte.

Ich leide an dieser entsetzlichen Weihnachtspsychose jetzt schon seit drei Jahren. Seit drei Jahren habe ich es nicht mehr fertig gebracht, meiner Frau zum Fest ein Geschenk zu kaufen. Diese Psychose setzt sich — um medizinisch zu bleiben — aus mehreren Komplexen zusammen: a) die Furcht, nicht das Richtige zu treffen, b) die Unentschlossenheit in der Auswahl des Geschenkes, c) schwankende Stimmungen, die das heute als Entschluß Gefaßte morgen schon wieder verwerfen. So sieht meine Weihnachtspsychose aus.

Und so kam es, daß ich in den letzten zwei Jahren mit leeren Händen unter den familiären Weihnachtsbaum trat. Beschämt, zerknittert und um die dümmsten Ausreden bemüht. Man kann sich vorstellen, wie peinlich es für einen Ehemann ist, durch zwei Jahre jedesmal am Christabend sagen zu müssen: „Das Geschenk kommt nach . . ."

Nun, heuer nahm ich mir fest vor, nicht mehr mit leeren Händen unter den Baum zu treten. Und in den ersten Dezembertagen glaubte ich endlich das Richtige herauszuhaben: ein Hund . . . Vielmehr ein Hündchen. Sie schwärmte in letzter Zeit so sehr von einem reinrassigen Stichelfox. Ich ging also in eine Tierhandlnug und wählte einen wunderschönen Stichelfox aus. Der Preis war enorm. Scheinbar ziehen auch die Hunde zu Weihnachten an.

Einige Tage lang ging ich im glücklichen Bewußtsein herum, meine Weihnachtspsychose losgeworden zu sein. Der Stichelfox blieb beim Tierhändler in Pflege und ich ging täglich hin, um ihn mir anzusehen.

Das ging so eine Woche lang. Eines Abends aber kam meine Frau totenbleich heim. „Was hast du?", fragte ich erschreckt. Sie ließ sich in einen Fauteuil fallen, holte mühsam Atem und sagte mit verlöschender Stimme: „Denke dir — so ein Hundsvieh . . .!"

Um Himmels willen — sprach sie vielleicht von meinem Stichelfox?! Nein, es stellte sich heraus, daß ein Hund sie auf der Straße angesprungen und beinahe in die Wade gebissen hätte . . . Und wütend setzte sie hinzu: „Ich verstehe nicht, warum die Leute überhaupt Hunde halten! Es kommt ja niemals etwas Gutes dabei heraus!"

Da hatte ich also die Bescherung mit der Bescherung! Mein Stichelfox war unmöglich geworden! Die Komplexe waren wieder da! Ich klingelte den Tierhändler am nächsten Tage an: „Herr! Sie müssen mir den Hund umtauschen!" „Gern", sagte er, „Sie scheinen dem Hund ohnehin nicht sympathisch zu sein. Da hätte ich also einen reizenden Borneo-Affen . . . Oder einen kleinen Alligator . . . Oder eine sehr bescheidene Boa constrictor . . ."

„Höre einmal, liebe Grete", sagte ich am nächsten Tage vorsichtig, als wir beim Mokka saßen, „findest du nicht, daß es hübsch wäre, was Lebendiges in der Wohnnug zu haben . . .?" Sie blickte mich erstaunt an. Ich beeilte mich zu versichern: „Natürlich keinen Hund. Ich weiß schon! Hunde haben eine Vorliebe für deine Waden. Aber es gibt ja so reizende, süße Tierchen . . ." — „Zum Beispiel?" fragte sie verständnislos. — „Zum Beispiel — die Borneo-Affen . . . Oder die Alligatoren . . . Oder so eine süße, lustige Boa constrictor . . ."

Meine Frau erhob sich, tippte an die Stirn und sagte: „Verrückt!" Dann ging sie aus dem Zimmer.

Mit der Zoologie war es also nichts. Gnadenhalber ersetzte mir der Tierhändler den halben Kaufpreis des Hundes. Er meinte, reserviertе Hunde verlieren gut 50 Prozent ihres Wertes. Mag sein. Ich verstehe nichts davon.

Ein glücklicher Zufall führte mir die Mabel zu, die Kusine meiner Frau. Mabel sagte mir: „Grete schwärmt in letzter Zeit so für Krokodilledertaschen. Sie spricht unausgesetzt davon."

Ha! Krokodilledertaschen! Ich ließ Mabel stehen, lief in ein Geschäft und kaufte eine Krokodilledertasche. Im untersten Fach meines Schreibtisches lag sie dann drei Tage lang.

Bis mich Grete in ihr Zimmer rief und mir etwas zeigte: eine Krokodilledertasche . . . Und dazu sagte sie: „Sieh dir das einmal an! Die schenke ich Mabel zum Weihnachtsfest. Weißt du, ich habe sie mir einmal in einer plötzlichen Laune gekauft, aber jetzt gefällt sie mir plötzlich gar nicht mehr. Deshalb rede ich sie Mabel ein."

Am selben Nachmittag noch stand ich im Ledergeschäft und machte den Kauf rückgängig.

Aber eines Tages — ungefähr eine Woche vor dem Fest — sah ich, wie meine Frau vor einem Juwelierladen stehen blieb und einen breiten, goldenen Armreif, der im Schaufenster lag, lange — und wie es schien — sehnsüchtig anblickte. Diesen Armreif kaufte ich. Komisch! Wie sich ein Stichelfox in einen Armreif verwandeln kann! Vier Tage vor dem Fest zeigte mir Onkel Emil unter strengster Diskretion sein Geschenk für Grete: Ein breiter goldener Armreif . . .

Was blieb übrig, Onkel Emil durfte ich die Freude nicht verderben. Meinen Armreif schenkte ich einer Typistin, die gerade für mich arbeitete. Und bat sie obendrein noch um ihre Diskretion. Am nächsten Tage, während ich mit einem Streichholz eine Zigarette in Brand setzte, sagte meine Frau: „Wie altmodisch diese Art Feuer zu machen eigentlich ist! Wo es jetzt so entzückende, praktische Feuerzeuge gibt . . ."

Feuerzeug!! Endlich wußte ich aus ihrem eigenen Munde, wofür sie schwärmte! Feuerzeug . . . Ich kaufte ein ganz kostbares und trug es glückselig mit mir herum. Bis Frau Riechholz, unsere Nachbarin, mir einmal ins Ohr flüsterte: „Ich will Ihnen verraten, was Sie von Ihrer Frau zu Weihnachten bekommen: Ein Feuerzeug . . ."

Am 24. Dezember, um 12 Uhr mittags, stand ich noch immer ohne Geschenk da. Um 4 Uhr nachmittags entwickelte sich zwischen mir und meiner Frau ein zufälliges Gespräch. Sie sagte: „Meine Freundin Mia hat ein entzückendes kleines Hündchen."

„Entzückendes, kleines Hü . . ", meinte ich ganz verdutzt. „Du hast doch gesagt, daß du Hunde nicht ausstehen kannst?" — „Nein, das habe ich nicht gesagt. Ich war natürlich etwas chokiert, weil mich ein Hund ansprang. Aber Hunde sind doch etwas sehr Hübsches."

Ich raste zum Tierhändler. Um fünf Uhr — eine Stunde vor der Bescherung — langte ich dort an. „Um Gottes willen — haben Sie noch den Stichelfox?" Ja. Er hatte ihn noch. Aber er war plötzlich um 100 Prozent gestiegen. Man soll eben Weihnachtshunde nicht im allerletzten Moment kaufen! Ich zahlte, was verlangt wurde. Und nahm den Hund mit.

Das heißt — zuerst nahm der Hund mich mit. Dann einigten wir uns auf einer mittleren Linie. Eine Strecke lang ließ er sich von mir führen, dann wieder ich von ihm. Überraschenderweise langten wir aber doch vor unserem Hause an. Es war inzwischen 30 nach 6 geworden. Höchste Zeit für die Bescherung. Meine Frau wartete bereits, der Baum brannte schon. Ich stürmte ins Zimmer — der Hund hinter mir her . . .

Waren es die Lichter am Baum? Die Dunkelheit des Zimmers? Das Ungewohnte der Umgebung? Der Stichelfox stieß einen klagenden Laut aus, drehte sich einmal um sich selbst und sprang dann auf meine Frau zu . . . Dann schnappte er nach ihr —

Meine Frau schrie entsetzt auf: „Wie . . . . wie kommt das Hundevieh in unser Zimmer . . .?! Ich stand wie vom Schlage gerührt, und dann sagte ich: „Keine Ahnung . . . Der Hund muß mir nachgelaufen und mit hereingeschlüpft sein . . ."

Und dann nahm ich den Stichelfox, den um 100 Prozent gestiegenen Stichelfox, und führte ihn auf den Korridor hinaus. Das undankbare, poesielose Vieh sprang jubelnd die Treppen hinab und verschwand auf Nimmerwiedersehen. Wahrscheinlich zu seinem Tierhändler zurück.

Und als ich wieder vor dem Weihnachtsbaum stand, stammelte ich verlegen: „Ich . . . verzeih . . . aber das Geschenk . . . kommt nach . . ."

Im neuen Jahr muß ich meine Weihnachtspsychose los werden. Ich habe mich schon zur Behandlung bei einem bekannten Arzt gemeldet. Wilhelm Lichtenberg.

Das Fräulein von der Landstraße.

Von Robert Seitz.

In dem alten Gutshause herrschte eine fieberhafte Tätigkeit. Es wurde gebacken und gebraten. Überall roch es nach Pfeffernüssen und Honigkuchen. Der alte [illegible] mußte wieder die Weihnachtstafel herrichten und hantierte seit Tagen an den wackligen Gestellen herum, die im Laufe der Jahre morsch zu werden begannen. Aber ohne diese lange Tafel, die auf hölzernen Böcken ruhte, und auf der jeder, von der Gutsherrin bis zur jüngsten Stallmagd, unter der hohen Tanne seine Geschenke finden würde, war das Christfest undenkbar. Johannes, der Kutscher, war unterwegs, um die Tanne zu holen, und alle im Hause wußten schon, wie er von dieser Fahrt durch die winterliche Kälte zurückkehren würde, torkelnd und zu Späßen aufgelegt und den Atem voll Branntwein und Rum.

Dieses Mal kam er nicht allein zurück. Auf dem Bock neben ihm, durchfroren im festgemummten Mantel, doch mit langenden Augen, saß der junge Neffe der Gutsherrin. „Die Tante wird Augen machen", grinste Johannes und stieß den jungen Herrn mit dem Peitschenstiel bedeutsam ans Knie. „Ja, die gute Tante Grete", lachte der andere. „Sie hat keine Ahnung. Wie ist denn ihre Laune in der letzten Zeit gewesen?" Der Kutscher kratzte sich am Ohr und spuckte bedächtig über den Rücken der Pferde. Der junge Herr nickte verständnisvoll und wurde dann recht einsilbig. Er schien ernsthaft nachzudenken. Schließlich seufzte er, schnippte mit den Fingern, klopfte dreimal gegen das hölzerne Sitzbrett und murmelte: „Hexenfett". Es sollte wohl eine Vorsichtsmaßnahme sein, um das Unheil abzuwenden.

„Da steht sie", erwiderte Johannes und zeigte mit der Peitsche nach den Ställen hinüber. Der Wagen fuhr ächzend und stöhnend auf den Hof, während Johannes umständlich herunterkletterte, kam Tante Grete auf das Gefährt zu. Sie faßte den Neffen einen Augenblick ins Auge, sagte: „Nanu?" und begutachtete dann zunächst die Tanne. Es war ein großer, wunderschön gewachsener Baum, und wenn auch Johannes wußte, daß man so leicht kaum einen besseren finden würde, glaubte er doch, sich von Anfang an rechtfertigen zu müssen. Er sagte: „Die Tannen taugen in diesem Jahr nichts. Alles krumm und schief, keine Krone. Die hier war die einzige, die anging. Ich hab gleich gesagt, damit darf ich der Herrschaft gar nicht kommen". Tante Grete unterbrach ihn schroff. „Red' nicht so viel. Schafft sie in den Saal". Sie war merkwürdigerweise gnädiger, als Johannes es vermutet hatte. Er beeilte sich, Anton zu holen, der ihm beim Abladen behilflich sein sollte. Im Fortgehen blinzelte er dem jungen Herrn noch zu und als er ein paar Schritte hin war, spuckte er dreimal über den Daumen.

Inzwischen war auch der Neffe vom Wagen geklettert. „Du hättest vorher schreiben können", sagte Tante Grete. „Weihnachtsüberraschung", rief er vergnügt. „So?", fragte Tante Grete und sah ihn forschend an. „Du hast wohl was auf dem Kerbholz?" Er lachte laut: „Nicht die Bohne!" — „Ich dachte schon, daß dein Wechsel . . .", meinte Tante Grete noch immer mißtrauisch. Er tat beleidigt. „Bitte sehr", sagte er, holte die Brieftasche hervor und zupfte ein paar Scheine heraus. „Merkwürdig", erwiderte Tante Grete. Dann hakte sie ihn resolut unter und sagte: „Also erst einmal was Warmes! Närrische Idee, auf dem Leiterwagen anzukommen." — „Ja, ich habe Johannes zufällig getroffen. Sonst wäre ich zu Fuß gelaufen. Wir sind ja jung und tüchtig."

Nach und nach stellte sich heraus, daß Tante Grete doch über den Besuch ihres Neffen Walter recht erfreut war. „Daß du hierher zu mir in die Einsamkeit kommst", sagte sie anerkennend. Ihr letztes Mißtrauen war verschwunden. Sie hatten sich vielerlei zu erzählen. Zwischendurch fragte sie: „Du hast dich doch nicht etwa an ein Mädchen gehängt? Das überlaß' gefälligst mir, die Richtige für dich auszusuchen. Außerdem hab' ich's deinen seligen Eltern versprochen". — „Ich würde nie ohne deine Zustimmung heiraten", beteuerte Walter. „Das laß dir auch nicht einfallen", drohte sie und schob ihm den Eierkognak zu.

Am nächsten Morgen — es war Heiligabend und ein leiser Schnee fiel herab — sagte Walter: „Ich möchte eigentlich einmal wieder zur Mühle. Willst du nicht mitkommen, Tante? Es ist solch hübscher Weg." — „Wo, denkst du hin? Ich hab alle Hände voll zu tun." Aber endlich überredete er sie doch zu dem Spaziergang. Sie gingen einträchtig die Landstraße entlang. Kurz vor der Mühle stand ein Auto auf der Chaussee und eine junge Dame blickte sich hilfesuchend um. „Da ist eine, die nicht weiter kann", lachte Tante Grete. „Schad't ihnen gar nichts, überall flitzen sie heute herum". Walter gab ihr recht. „Stimmt", sagte er. „Das kann der Person gar nichts schaden. Sie soll anfrieren." Tante Grete gab ihm einen Stoß. „So sind die Männer heutzutage. Dein Onkel hätte nicht gewagt, so von einem jungen Mädchen zu reden. Sie winkt übrigens. Sieh mal nach, was los ist". — „Ich werde mir die Hände schmutzig machen!" murrte Walter. „So, dann geh ich hin", trumpfte Tante Grete auf und ging auf das Fräulein zu.

Walter war zurückgeblieben, hatte die Hände in einander verschränkt, und, es sah beinahe aus, als betete er. Plötzlich ertönte Tante Grete's befehlende Stimme: „Komm her!" Er wandte sich um und sah, daß Tante Grete die Hand des jungen Mädchens hielt, riß die Augen auf, glaubte nicht recht zu sehen und pfiff dann einmal kurz und vergnügt. Dann ging er langsam, als täte ihm jeder Schritt leid, zu der Gruppe herüber.

„Endlich", sagte Tante Grete. „Das ist hier mein Neffe Walter, ein Tunichtgut. Sieh mal nach, was mit dem Wagen ist."

Das Fräulein stand ganz erstarrt da. Walter warf ihr einen verstohlenen Blick hinter dem Rücken der Tante zu. Er wagte auch, verständnislos mit den Schultern zu zucken. Er faßte sich flüchtig an den Kopf. Auch er schien nichts zu begreifen. Dann legte er sich gehorsam unter das Auto.

Tante Grete war auf einmal ganz aufgeräumt. „Nein, Kindchen, daß wir uns hier auf der Landstraße wiedertreffen müssen! So, also Ihrer Mutter geht es gut? Ja, Moorbaden ist das einzig Richtige. Mir geht es auch bedeutend besser. Ich will nächstes Jahr wieder nach Polzin. Hoffentlich sehe ich Ihre Mutter dann wieder. Aber Sie müssen mitkommen, Kindchen! Sie müssen sich wieder um uns Alte kümmern, wie Sie es vor zwei Jahren getan haben. Kommen Sie, Kindchen. Er wird schon für den Wagen sorgen. Was wollen wir hier in der Kälte dabei stehen!" Sie nahm den Arm des jungen Mädchens und ging mit ihm fort.

Walter kam nach einem Weilchen unter dem Auto hervor. Er kehrte in tiefem Nachdenken nach dem Gutshause zurück. Später mußte Johannes des Wagen abschleppen.

Das Fräulein war unglücklich, daß es seine Reise nicht fortsetzen konnte. Man erwartete sie bei Freunden. Nun gab es keine Möglichkeit, dorthin zu gelangen. Das Reiseziel war selbst mit dem Auto erst in Stunden zu erreichen, und eine Bahnverbindung gab es nicht. Das erzählte das Fräulein ganz geläufig, als ob sie ein Diplomat und das Lügen gewohnt wäre.

Einsame Weihnachten

Von Hermann Claudius

Und hast du Weihnachten nicht mehr
nimm einen Zweig vom Tannengrün
und laß ein Lichtlein darauf glüh'n
und such nicht lange hin und her.

Von Gottes großer heiliger Ruh
gebraucht der Mensch sein heimlich Stück,
taucht in All-Ewigkeit zurück — —
Und dieses Stücklein brauchst auch du.

Horch! Kinderstimmen klingen fern!
Das Lichtlein zuckt im leisen Wind.
Du fühlst dich selber wieder Kind
und wie auf einem seligen Stern. . . .

„Dann feiern Sie Heiligabend eben bei uns", sagte Tante Grete kurz entschlossen."

Das Fräulein nahm nach längerem Hin und Her die Einladung an. Es blieb ihm wohl nichts anderes übrig.

Im Laufe des Nachmittags hatten die jungen Leute Gelegenheit, unter vier Augen miteinander zu reden.

„Warum hast du mir nie gesagt, daß deine Tante Grete — Frau Hasselbach heißt?", fragte das junge Mädchen.

Walter entschuldigte sich: „Bei uns hat sie immer Tante Grete geheißen. Nie anders. Merkwürdig, daß sie noch einen anderen Namen hat. So, also ihr kennt euch? Na, da hätten wir's einfacher haben können."

Das Fräulein lachte: „Du warst ja von deiner Kriegslist ganz begeistert. „Wir müssen diplomatisch vorgehen" hast du gesagt, „wir müssen Tante Grete sozusagen richtig umgarnen."

Er nickte gedankenvoll: „Eine gute Idee von mir, die Panne auf der Landstraße, das mußt du zugeben. Und was hat es mich für Mühe gekostet, Tante Grete zu dem Spaziergang nach der Mühle zu überreden. Alles klappte wie am Schnürchen, und dann auf einmal — kennt ihr euch!"

Am Abend unter dem brennenden Tannenbaum nahm Tante Grete den Neffen beiseite. „Wie gefällt sie dir?" fragte sie leise.

„Johannes hat sich wirklich Mühe gegeben", sagte er verschmitzt.

„Was denn?" platzte Tante Grete heraus.

„Nun, die Tanne —", sagte er unschuldig.

„Wer redet denn von der Tanne? Ich meine das Mädchen."

Walter blickte auf, warf dem Fräulein einen heimlichen Blick zu und sagte dann: „Du weißt ja alles am besten, Tante Grete."

Sie unterbrach ihn: „Weiß ich auch! Du hast keine Augen im Kopf! Du würdest glatt an deinem Glück vorbeilaufen. Es ist bloß gut, daß sie die Panne hatte. Solche Fügung des Himmels hast du gar nicht verdient."

Beinahe hätte Walter sich verplappert, aber die Mägde begannen in diesem Augenblick zu singen und so blieb es unwidersprochen, daß der Himmel selbst das Fräulein von der Landstraße zur rechten Stunde hereingeschneit hatte.

Wie das Lametta entstanden ist.

Einer englischen Legende nacherzählt von W. M.

Die Eltern hatten den Weihnachtsbaum schön geschmückt. Ganz oben befand sich ein großer heller Silberstern. Bunte Lichter waren überall auf den Zweigen aufgesteckt, vergoldete Nüsse und rotwangige Äpfel hingen in reicher Fülle über den ganzen Baum. „Die Kinder sollen den Baum nicht vor morgen sehen", sagte der Vater.

Der Baum stand mitten in einer großen Stube, die Gabentischchen um ihn herum. Die Kinder sahen ihn nicht, aber das Haus hatte noch andere Bewohner, die sich an der Schönheit des Baumes freuten. Die große graue Katze sah ihn mit ihren grünen Augen an, die kleine weiße Katze beschaute ihn mit ihren roten Äuglein, der große braune Haushund sah ihn mit seinen guten treuen Braunaugen und selbst die kleine Maus unter dem Schranke warf einen Blick auf ihn, als gerade weder Mensch noch Katz noch Hund Acht gab. Aber da waren Tiere, die sahen nichts vom Weihnachtsbaum. Vor dem Fest hatte die Mutter das ganze Haus gereinigt, überallhin war ihr Besen gefahren, besonders alle Ecken hatte sie ausgekehrt. Die Ecken aber waren der Lieblingsaufenthalt der Spinnen. Sie nahmen nun schleunigst Reißaus. Sie flüchteten sich in den dunklen tiefen Keller und auf den Boden in Ecken und Ritzen. Ihnen erzählte die kleine Maus vom Christbaum. Ach, wie gern hätten die Spinnen auch den Weihnachtsbaum gesehen, aber wie das anfangen?

Auf einmal wurde es hell um sie. Der Weihnachtsengel war erschienen, er wollte sich noch einmal überzeugen, ob auch alles für das Fest schön vorbereitet war. Da faßte eine Spinne Mut und sagte: „Lieber Weihnachtsengel, wir Spinnen würden auch so gern den Weihnachtsbaum sehen; gib uns die Möglichkeit, ihn zu sehen."

Das rührte den Weihnachtsengel, daß selbst so graue und mißgestaltete Geschöpfe wie die Spinnen ein Gefühl für die Schönheit hätten und er sagte ihnen: „Also gut, heut um Mitternacht sollt ihr den Weihnachtsbaum sehen."

Um Mitternacht krochen die Spinnen vom Keller treppauf, treppauf bis in die Weihnachtsstube und treppab, treppab vom Boden bis in die Weihnachtsstube und dann bis an den Baum und dann herauf auf den Baum. Bis oben an den Silberstern kletterten sie und gingen wieder herab und wieder einen anderen Zweig herauf und wieder auf einen anderen Zweig und rund herum und herum. Endlich hatten sie alles gesehen und sie krochen zurück, treppab, treppab in den Keller, treppauf, treppauf auf den Boden.

Dann kam der Engel in die Weihnachtsstube. Aber er hätte bald geweint: wie sah der schöne Baum nun aus! Überall wo Spinnen gekrochen waren, hatten sie Spuren hinterlassen, der ganze Baum war über und über von Spinngeweben bedeckt, selbst der Silberstern war von ihnen umgeben. Was mache ich nun, dachte der Weihnachtsengel. So kann der Baum nicht bleiben. Aber plötzlich ging ein Leuchten über sein Gesicht. Er berührte ein Gewebe mit der Hand und siehe, es verwandelte sich in Gold oder Silber: nie war der Baum so schön wie dieses Jahr.

Als die Kinder in die Stube stürmten, riefen sie: „Sieh nur, sieh nur, wie der ganze Baum mit Gold- und Silberhaaren bedeckt ist." — „Das müssen Engelshaare sein", sagte die Mutter.

So entstand der Brauch, den Weihnachtsbaum mit Engelshaar, mit Lametta zu schmücken.



Lustige Ecke





Weihnachtsfeier im Fußballklub.



Rätsel-Ecke



Auflösung des Kreuzwort-Rätsels aus Nr. 294.

Waagerecht: 2. Aga. — 4. Saar. — 5. Ra. — 7. du. — 8. St. — 9. Sonne. — 11. Se. — 12. Gott. — 14. Erz. — 15. Ba. — 16. A. G. — 18. Made. — 20. Ct. — 22. Zimmer. — 23. Akkord. — 27. Tl. — 28. Nereus. — 31. Goa. — 32. frac. — 35. Erh. — 36. Lob. — 38. Satz. — 39. Be. — 40. Sumatra. — 44. pp. — 45. Niobe. — 46. Arad. — 48. N. T. — 49. Vineta. — 50. es. — 52. Cent. — 54. Sa. — 55. Ta. — 56. Ems. — 58. Tee. — 59. Leo.

Senkrecht: 1. Marterl. — 2. a. a. — 3. Gasse. — 5. rot. — 6. an. — 7. de. — 9. Stamm. — 10. Neger. — 13. Ob. — 16. Adel. — 17. Ecke. — 19. Amt. — 21. Tor. — 24. Knecht Ruprecht. — 25. Regel. — 26. Duo. — 29. Salbe. — 30. ff. — 33. Rest. — 34. Ara. — 37. Oberon. — 40. Span. — 41. Andante. — 42. Tl. — 43. Abt. — 47. Ate. — 49. v. H. — 50. Esel. — 51. Same. — 53. Ta. — 57. so.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg.